

Redaktion: Strada Doamnei Nr. 5 neben dem Bankhause Jacques Poupay Succ.

Abonnement für Bukarest u. das Inland mit portofreier Zustellung, ganzjährig 35 Fres., halbjährig 18 Fres., vierteljährig 10 Fres. Für das Ausland entspr. Portozuschlag. Zuschriften und Geldsendungen franco.

Abonnements werden angenommen: in Bukarest von der Administration und in der Buchhandlung von C. Graebe & Comp., Theaterplatz (Hotel Brofft); in der Provinz wird bei den betreffenden Postämtern und unseren Agenten pränumeriert.

BUKARESTER TAGBLATT

Erscheint jeden Morgen mit Ausnahme Montags.

Administration: Strada Doamnei Nr. 5 neben dem Bankhause Jacques Poupay Succ.

Inserate

werden nach ausliegendem Tarif bei der Administration des Blattes sowie bei allen renommirten Annoncenbureaus des In- und Auslandes angenommen. Auskünfte werden von der Administration erteilt.

Nr. 19.

Donnerstag, 2. September (21.) August

1880.

Die Bureau des „Bukarester Tagblatt“ befinden sich von heute an: Strada Dómnei Nr. 5 (casa Petrovici), neben dem Bankhause J. Poupay Succ.

Bukarest am 1. September 1880.

Die Administration.

Pränumerations-Einladung.

Vom 1. September n. St. ab eröffnen wir ein neues Abonnement und zwar:

Für Bukarest und das ganze Inland inklusive Postzustellung:

für den Monat September allein Fres. 3.50.

„ die Monate September bis Dezember Fres. 13.—.

Für Oesterreich-Ungarn sammt Portozuschlag:

für die Monate September, Oktober, November und Dezember 8 fl. ö. W.

Für Deutschland sammt Portozuschlag:

für die Monate September, Oktober, November und Dezember 14 Mark.

In der Provinz bitten wir unsere geehrten Leser sich gefälligst an unsere Herren Agenten und zwar:

- in Verlad: M. Barbu, Bacau: S. Margulies, Braila: Constantin Popescu, Buzen: Alexander Georgescu, Craiova: J. G. Cosoveanu, Jotshani: M. J. Gremuier, Galaz: Jacob Soifer, Giurgevo: Dimitrescu & Vericeanu, Iassy: Hirsch & Zinte, Pitești: Mihail Lazar, Ploiești: G. Serjeanu, Rimnic-Buzcea: Franz Eitel, Sibiu: Franz Zeiler, Slatina: Searlat N. Maracina, Turnu-Severin: Baumgarner & De Die, J. Stamatescu

wenden zu wollen, welche von uns in den Stand gesetzt sind, über Abonnements, Detail-Verkauf und überhaupt alle unser Blatt betreffende Angelegenheiten Auskunft zu geben.

Bukarest, am 29. (17.) August 1880.

Die Administration.

Bukarest, 1. September.

Wir haben in unserer letzten Nummer einer angeblich aus Bukarest stammenden Meldung der „Augsburger Allg. Zeitung“ Erwähnung gethan, nach welcher der gegenwärtig in Bukarest verweilende rumänische Gesandte in Paris, Herr Cogalniceanu dem Fürsten ein Memorandum eingekendet haben soll, das den derzeitigen Ministerpräsidenten des Vaterlandsvertrathes für den Fall beschuldigt, als derselbe sich den Anschauungen Oesterreich-Ungarns in der Donaufrage anschließen sollte. Aufrechtig

Feuilleton des „Bukarester Tagblatt“

(Nachdruck verboten.)

Waffenhaar und Edelweiss.

Eine Erzählung aus den Tiroler Bergen von Dr. Hans Kraus.

1. Fortsetzung.

Er hatte sich nicht getäuscht. Zwischen den Stachelbeerstauden des Stafetenzaunes hindurch konnte er die Umrisse einer weiblichen Gestalt erblicken, welche sich in gebückter Stellung in dem Blumengarten zu thun machte. Jetzt erhob sie sich und schritt, ohne ihn gesehen zu haben, langsam dem Hintergrunde des Gartens zu. Ein flüchtiges Lächeln zuckte um des Läschers Mundwinkel, während er in rascher Bewegung die Spitzen des gut gepflegten dichten Schnurbartes durch die Fingerspitzen gleiten ließ. Mit wenigen raschen Schritten hatte er die Hauptstraße erreicht und blickte sich dann, das Bachwirthshaus als Deckung benützend, an dem mit der Front des letzteren in gleicher Linie verlaufenden Stafetenzaun des Hausgartens heran. Nun hatte er Mühe und Gelegenheit, die einsame Spaziergängerin in der Nähe zu betrachten, um sich schließlich zu gestehen, daß die schöne Cilli während der letzten drei Jahre nur noch sauberer und manneswürdiger geworden sei. Schlank und hoch gewachsen zeigte ihr von einem schwarzen Sammtmieder umschlossener Körper eine äppige Fülle der Formen, und wenn der um die runden Hüften eng anliegende Rock nach unten hin etwas kürzer fiel, als es sonst im Thale Sitte war, so hatte des Bachwirths stattliches Töchterlein doch das beruhigende Bewußtsein, daß es sich dessen, was da die faltenreichen Röcke sehen ließen, nicht zu schämen brauchte. In schweren Schlingen fielen die breiten goldbraunen

gestanden klang uns diese schon seit mehreren Tagen vorliegende Meldung zu absurd, als daß wir dieselbe sofort einer Besprechung unterziehen mochten. Denn ist es auch, um mit Ben Akiba zu reden, durchaus nichts Neues unter der Sonne, daß ein politischer Streber, der sich augenblicklich etwas in den Schatten gestellt sieht, die Unterstützung irgend eines wohlwollenden Journalisten in Anspruch nimmt, um die Welt an die hohe Bedeutung seiner zu wenig gewürdigten Persönlichkeit zu erinnern, so schien es uns doch keineswegs wahrscheinlich, daß ein Mann wie Cogalniceanu, der bereits alle Leiden und Freuden des Ministerportefeuilles durchgefostet hat, so wenig Verständnis für die allgemein gültigen Formen des diplomatischen Verkehrs im konstitutionellen Staate besitzen sollte, daß er in seiner Stellung als Gesandter über die Köpfe der verantwortlichen Minister hinweg Anklagen gegen die derzeitigen Träger der Regierungsgewalt richten könnte. Erst als die oppositionelle Presse sich der in Rede stehenden Meldung des Augsburger Blattes bemächtigte, um aus derselben Kapital für ihre Pläne zu schlagen, hielten wir es an der Zeit, auf das Unwahrscheinliche des der betreffenden Nachricht angeblich zu Grunde liegenden Sachverhalts hinzuweisen. Obgleich wir nun auch heute noch der Ueberzeugung sind, daß die Meldung der „Augsburger Allg. Zeitung“ wenigstens in der Form, wie sie gebracht und von den Organen der russenfreundlichen Opposition ausgenützt wurde, als eine Erfindung bezeichnet werden muß, so scheint dieselbe nach einem der „Wiener Allg. Zeitung“ zugegangenen Pariser Telegramm vom 29. August doch nicht eines jeden historischen Hintergrundes zu entbehren. Das diesbezügliche Telegramm besagt nämlich, daß der rumänische Gesandte Cogalniceanu vor seiner Abreise aus der französischen Hauptstadt an seine Regierung ein gegen Oesterreich feindliches Memoire in der Donaufrage gerichtet habe.

liegt es auch in der Natur des Begriffes der Staatsvertretung nach außen hin, daß jeder diplomatische Agent, jeder Gesandte, jeder Botschafter sich zunächst im Rahmen der Absichten seiner verantwortlichen Regierung zu halten hat, so darf selbstverständlich diese Abhängigkeit nicht in dem Sinne aufgefaßt werden, daß die mit der diplomatischen Vertretung dem Auslande gegenüber beauftragten Vertrauenspersonen nur als bloßes Sprachrohr ihrer Regierungen zu fungiren haben. Vielmehr bringt es schon ihre Stellung mit sich, daß sie nicht nur über die im Auslande gemachten Erfahrungen Rapporte zu erstatten, sondern auch positive Vorschläge behufs Stellungnahme ihres Staates zu den schwebenden Fragen der äußeren Politik zu machen haben. Daß diese Vorschläge nicht immer mit den vielleicht auf irrigen Voraussetzungen beruhenden Plänen der heimischen Regierungen übereinzustimmen brauchen, liegt klar zu Tage, und könnte es auch Niemand dem Vertreter Rumäniens bei der französischen Republik verargen, wenn er unter dem Eindrucke seiner in Paris empfangenen Eindrücke das Hand- in Hand-gehen unseres Ministeriums mit Oesterreich-Ungarn in der Donaufrage vom französischen Standpunkte aus beur-

theilen würde: d. h. von einem Standpunkte aus, welcher bei Erledigung dieser Angelegenheit weit weniger die materiellen Opfer Oesterreich-Ungarns für die Instandhaltung der wichtigsten Wasserstraße Europas, als vielmehr den Umstand berücksichtigt, daß der genannte Doppelstaat als Bundesgenosse Deutschlands keine Förderung seiner wenn auch noch so wohl begründeten Interessenansprüche verdient. Es wäre in diesem Falle einer individuellen Ueberzeugung nicht nur das Recht, sondern geradezu die Pflicht Cogalniceanu's gewesen, sich diesbezüglich dem äußeren Amte, beziehungsweise dem Minister des Aeußeren als unmittelbarem Vorgelegten gegenüber auszusprechen. Ja noch mehr, er konnte, ohne daß ihn deshalb auch nur der Schatten eines Vorwurfs treffen dürfte, an seine die Donaufrage betreffenden Vorschläge auch die Erklärung knüpfen, daß seine Ueberzeugung ihm verbiete, einer anderen Politik, als der von ihm als ersprießlich erachteten seine diplomatische Unterstützung zu widmen und daß er daher für den Fall, als seine Vorschläge unberücksichtigt bleiben sollten, um seine Enthebung vom Amte bitten müsse. Ein solcher Vorgang wäre korrekt gewesen und hätte der Hausordnung im konstitutionellen Staate ebenso entsprochen, wie auch der Pflichttreue und Ueberzeugungstheorie unseres Vertreters bei der französischen Regierung ein glänzendes Zeugniß ausgestellt.

Ganz anders gestaltet sich aber die Sachlage, wenn der diplomatische Agent eines konstitutionellen Staates die Achtung, die er der Verfassung und der verfassungsmäßigen ministeriellen Vermittlung zwischen Volk und Krone schuldet, so weit vergißt, daß er sich emmakt, auf eigene Faust Politik treiben zu wollen. Ein solcher Vorgang wäre unstatthaft, ja noch mehr als das: er wäre geradezu strafwürdig, da nicht der betreffende Gesandte oder Botschafter, sondern eben nur der jeweilige Minister des Auswärtigen der Volksvertretung für die Haltung verantwortlich ist, welche der Staat unter seiner Leitung den verschiedenen Tagesfragen gegenüber eingenommen hat. In der Bukarester Korrespondenz der „Augsburger Allg. Zeitung“ wird Cogalniceanu eines solchen Vorgangs geradezu beschuldigt und auch das vorerwähnte Telegramm der „Wiener Allg. Zeitung“ schießt seine Meldung über das von Cogalniceanu angeblich eingereichte Memorandum mit dem Bemerkten, daß man in Pariser Kreisen glaube, Fürst Carol werde seinen Gesandten desavouiren. Es gewinnt also auch nach dieser Version den Anschein, als ob unser diplomatischer Vertreter bei der französischen Republik über den Kreis seiner Vollmachten und seiner legalen Wirkungssphäre hinausgegangen sei. Daß ein solcher Verdacht auch nur einen Moment aufrecht bleibt, kann einem Manne vom Ehrgeize Cogalniceanus nicht gleichgültig bleiben. Denn wir glauben kaum, daß derselbe schon auf die Hoffnung verzichtet hat, noch ein- oder auch mehreremale Mitglied der Regierung zu werden. Was würde er aber dazu sagen, wenn dann unter seiner eventuellen Leitung des äußeren Amtes ein oder der andere Gesandte sich beifallen ließe, den konstitutionellen Monarchen mit Protesten gegen seine

Politik oder auch nur mit Zuschriften zu behelligen, welche nach dem ordnungsmäßigen Gange der Geschäfte ihre Weg zu den Stufen des Thrones nur durch das verantwortliche Ministerium zu nehmen haben? Der heutige Gesandte Cogalniceanu ist aber dem Ministerium Bratianu-Boerescu gewiß dieselben Rücksichten schuldig, welche der Minister Cogalniceanu von seinen Gesandten verlangen würde! Ja noch mehr, wir sind der unwiderleglichen Ansicht, daß eine Klarstellung der Memorandum-Angelegenheit, nicht nur im persönlichen Interesse Cogalniceanu's sondern geradezu im Interesse der Erhaltung verfassungsmäßiger Zustände gelegen ist. Heute handelt es sich um die Donaufrage. Wird aber in dieser Frage einem Gesandten das Recht zuerkannt, mit Umgehung seines Ministers direkt mit der Krone zu verhandeln, so müßte folgerichtig auch jeder Ministerialdirektor, jeder Sektionschef berechtigt sein, der Politik des verantwortlichen Ressortministers in Zuschriften an den Fürsten Opposition zu machen. Daß hierdurch das Prinzip der Ministerverantwortlichkeit, diese Hauptstütze des konstitutionellen Staatslebens, illusorisch gemacht würde, bedarf keines weiteren Beweises, und wir glauben daher mit unseren Auseinandersetzungen auch den Beifall Jener zu verdienen, welche, wenn auch bezüglich der Donaufrage mit unserem derzeitigen Gesandten bei der französischen Regierung gehend, doch gewiß nicht wünschen werden, daß um eines einzelnen Parteizweckes willen ein Eckstein des Verfassungslebens verrückt und der lauernden Reaktion ein Hintertbüchlein zur Etablierung einer unverantwortlichen Nebenregierung geöffnet werde.

Inland.

Bukarest, 1. September.

(Ein Dementi und eine Schwenkung.) Nach den vielen allarmirenden Nachrichten, welche in der letzten Zeit von den Blättern des In- und Auslandes über die Vorgänge in der Dobrudscha gebracht wurden, und die wir längst auf das richtige Maß zurückgeführt haben, war es hoch an der Zeit, daß endlich auch von offiziöser Seite in dieser Angelegenheit ein Wort gesprochen wurde. „Romanul“ begnügt sich aber nicht allein damit, die Meldung von einem zwischen Rumänen und Bulgaren stattgehabten Zusammenstoß zu dementiren und es für absurd zu erklären, daß Jemand an die Möglichkeit eines solchen Konfliktes, der ja einem Krieg zwischen den beiden genannten Staaten gleichkäme, glauben könne, sondern stellt außerdem in Abrede, daß sich jemals bulgarische Banden auf rumänischem Territorium gezeigt hätten. Diese Erklärung ist uns so überraschender, als ja „Romanul“ selbst vor wenigen Wochen gewisse Bulletin abgedruckt hat, aus welchen zu entnehmen war, daß die Räuber, mit welchen die rumänischen Soldaten einen Strauß zu bestehen hatten, aus Bulgarien herübergekommen waren, daß dieselben sich im Besitz bulgarischer Rasse und Waffen der bulgarischen Miliz befanden. Waren also jene Räuber nicht Bulgaren? Nein, antwortet „Romanul“, es waren Türken, die in Folge der ihnen in Bulgarien zu Theil gewordenen schlechten Behandlung zur Verzweiflung getrieben das Räuberhandwerk ergriffen und sich in der Dobrudscha, auf das Plündern verlegt hatten, diese Türken hätten auch niemals den rumänischen Soldaten irgend einen Widerstand geleistet, sondern sich denselben stets ergeben und sie ange-

„Fehlgeschossen,“ neckte ihr Gegner. „Der Wirthshiesl vom Thal?“ „Erst recht nicht!“ „Der der Christenbauer-Sepp?“ „D je! weit g'fehlt!“ lachte der Bursche, der sich an der steigenden Ungebulb seiner schönen Gefangenen ergötzte. „Na, so sag es selber, wer Du bist?“ rief Cilli unwillig und lachte die Finger des Burschen von ihren Augen herab zu ziehen. „Nichts da; entweder errathen oder auslösen“, spottete dieser. Cilli strampfte zornig mit dem Fuße. „Müßt nicht wild werden, Dirndl. — Ein ganz klein winziges Bussel und ich laß Dich aus!“ flüsterte der junge Mann schmeichelnd, seine Lippen dicht an Cillis Ohr legend. „Ja freilich“ entgegnete diese halb lachend, halb ärgerlich, „da könnt' gleich Jeder kommen und könnt' sich von der Bachwirths-Cilli Busslerin holen.“ „Wenn ich Dir aber sag', daß ich ein alter guter Bekannter bin.“ „Könnst' Feder sagen!“ „Gewiß und wahrhaftig!“ bekräftigte der Bursche. „Na meinetwegen. Wenn Du ein lediger Bub und nicht gar zu schiech!“ bist, sollst ein Bussel hab'n.“ „Zuehe!“ jandzte der Soldat, Cillis Hände erfassend, während diese mit freudiger Ueberraschung in das hübsche, wettergebräunte Gesicht des Kaiserjägers blickte. „Ja Du bist's Friedl!“ „Freilich bin ich's! der Berger-Friedl, wie er heißt und lebt! — Na, und wie wirst's mit der Auslösung? he?“ setzte er nach einer Pause hinzu, schelmisch mit den Augen zwinkernd. „Aber geh! Es war ja nur ein Spaß“ entgegnete Cilli, indem sie mit nicht übel gespielter Verlegenheit die zutrauliche Annäherung des Kaiserjägers abwehren zu wollen sich den Anschein gab. „Nichts da, da wird nicht g'spaßt!“ rief dieser, seine *) Schieds-bästlich.

Hand fest um des stattlich schönen Mädchens Hüfte legend, welches nun, den ohnedies nicht ernst gemeinten Widerstand aufgebend, beide Arme um den Nacken des Burschen schlang und einen so herzhaften Kuß auf dessen Lippen drückte, daß es diesem ordentlich warm vom Herzen zum Kopfe stieg. „Danke Dir den Willkommen!“ rief Friedl, kräftig in die Hand Cillis einschlagend, welche mit hochgerötheten Wangen und wogendem Busen ihre Augen wohlgefällig auf dem vor ihr stehenden strammen Burschen ruhen ließ. „Es wird wohl ein gutes Zeichen für die Heimkehr sein, daß mir just die schönste Dirn im Thal den ersten Gruß 'boten hat,“ setzte er treuherzig hinzu. „Weißt wohl jezt zu Haus Friedl?“ fragte das Mädchen, den etwas verschobenen Hut wieder zurecht rückend. „Freilich wohl.“ „Wär wohl auch Zeit, daß Du den Hof übernimmst.“ „Geht leicht nicht schön oben im Bergerhof?“ „Das grad nicht. Aber ich denk halt, daß Dir selber dran gelegen sein muß, ein festgeessener Bauer zu werden.“ „Das hat gute Weg. Bin froh, daß sie mich so bald vom Militär losgelassen haben. Wöch' nicht gleich wieder unter ein anderes Kommando kommen.“ Cilli sah ihn fragend an. „Ja, ja; schau mir. Als ein lediger kann ich den Hof nicht übernehmen, und heirathen — zum Stiefvater hineinheirathen — na, das will überlegt sein. — Und dann sind dabei doch immer zwei Leut' nothwendig!“ Cilli blickte wie in Gedanken zu Boden. Friedl hatte de eine Frage berührt, in welcher es für sie schwer war, gleich eine passende Antwort zu finden. Auch Friedl schien es nicht besonders angenehm zu sein, daß gerade dieses Thema zu Sprache gebracht wurde. Er war ernst geworden. Eine Weile standen sich die Beiden schweigend gegenüber. Dann reichte Friedl seiner Nachbarin die Hand zum Abschied. „Willst leicht schon fort?“ fragte diese, ihre großen Augen bittend zu Friedl aufschlagend, welcher es in diesem Moment nicht über das Herz bringen konnte, seine Hand aus den fi

steht, daß man sie nicht als Räuber, sondern als Unglückliche betrachte, die aus Hunger zum Blindevon gezwungen worden seien. Um den Vorwurf der Inkonsequenz, welchen man dem hochoffiziösen Blatte mit Recht machen könnte a priori zurückzuweisen, stützt sich dasselbe wohl darauf, daß es bei seinen Berichten über die Vorgänge in der Dobrußschan zwar von Räuberbanden, nicht aber direkt von bulgarischen Banden gesprochen hätte, somit gegenwärtig besuget sei, von türkischen Banden zu sprechen. Obgleich uns der Unterschied zwischen einer bulgarischen Räuberbande und einer Räuberbande aus Bulgarien nicht ganz klar ist, müssen wir dabei bleiben, daß „Momani“ offenbar eine Schwärzung zu Gunsten der Bulgaren vollen hat, die aber — möge sie nun den Zweck haben kalme auf das Publikum zu wirken, oder die Opposition erst recht gegen den bulgarischen Nachbar aufzubringen — doch Niemanden über die wahre Sachlage auch nur einen Augenblick täuschen wird.

(Zur politischen Lage Rumäniens.) Jene mehr sich die Dinge im Orient entwickeln und jenseit es den Anschein gewinnt, als ob die Lösung der schwebenden Fragen abermals in gewaltsamer Weise erfolgen werde, um so schwieriger gestaltet sich die Lage Rumäniens, welches zwischen zwei mächtigen Staaten, deren Interessen im Orient gleich groß sind, eingeklemmt, gewissermaßen die Pforte zwischen beiden bildet. Vor dem letzten russisch-türkischen Kriege hat man auf dieses Land mit einer gewissen Geringschätzung herabgesehen und von dessen Armeem in einer so wegworfenden Weise gesprochen, als ob dieselbe überhaupt kein in Betracht zu ziehender Faktor wäre. Seitdem sich aber diese Armeem zur Verwunderung Europas nicht nur als tapfer, ausdauernd und verläßlich erwiesen, sondern geradezu den Ausschlag gegeben hat in dem großen Ringen zwischen den Russen und Osmanen, ist man zur Ueberzeugung gelangt, daß das rumänische Völkchen an der unteren Donau, welches Jahrhunderte lang dem Andrängen des Slavismus und Mohammedanismus Widerstand zu leisten und sich trotz der vielfachen Unterjochung, die es ertragen mußte, immer wieder zu einer gewissen Selbstständigkeit emporarbeiten und seine Nationalität sich zu bewahren vermochte, einer der lebensfähigsten Stämme und deshalb auch berufen sei, an der unteren Donau eine hochwichtige Rolle zu spielen. Diese Ueberzeugung wurde Europa nur durch die Aneignung Rumäniens an dem letzten Krieg und durch die tapferer Haltung seiner Armeem aufgezogen, und aus eben diesem Grunde haben die Mächte, als sie den Berliner Vertrag zu Stande brachten, es für gut befunden, diesem Staate die Dobrußschan zu annektieren und ihm hierdurch die wichtige Mission anvertraut, Rußland und sein Schöpfung Bulgarien auseinanderzuhalten. Daß sich die russischen Diplomaten nur widerwillig und durch die Umstände gezwungen den Beschlüssen der Kongreßmächte gefügt haben, ist eine ebenso unbefristete Thatsache wie diejenige, daß sie seit damals noch nicht aufgehört haben auf die Zerstückung des Berliner Vertrages hinzuwirken. Die russischen Mienen sind ebenso in Bulgarien gelegt, wie in Ostrumelien und man harret nur des geeigneten Augenblickes, um dieselben springen zu lassen. Rußland hat heute nicht nur in den Bulgaren, Serben, Montenegrinern und Griechen natürliche Verbündete, sondern in einem gewissen Sinne und selbstverständlich bis zu einem gewissen Punkte auch in den Westmächten, da letztere durch die beabsichtigte Flottendemonstration mit dazu beitragen, die orientalische Frage in Fluß zu bringen, somit Rußland wenigstens in dieser Beziehung in die Hände arbeiten. Ist dies einmal geschehen, dann wird sich freilich die Stellung der Großmächte zu einander bald genug ändern und die bisher zur Schau getragene Eintracht wie Rauch zerfließen. Aehnlich war ja die Situation auch vor dem letzten Kriege. Nur die Stellung Rumäniens war damals eine ganz andere. Die Staatsmänner dieses Landes wendeten sich zu jener Zeit rathlos an die verschiedenen europäischen Kabinete und verlangten, daß man die Stellung Rumäniens präzisire und ihnen Verhaltungsmaßregeln ertheile, aber sie begegneten überall nur einem mitleidigen Aufsehen, utzudens einem freundschaftlichen Rath und so vor die Alternative gestellt, entweder von Rußland zertreten zu werden, oder demselben Herresfolge zu leisten, wählten sie zwischen zwei Uebeln das kleinere und warfen sich Rußland in die Arme. Heute sucht man hingegen Rumänien von allen Seiten gute Rathschläge förmlich aufzudrängen, heute bedirbt man sich um dessen Freundschaft und Allianz. Welcher von allen Freiern ist aber der annehmbarste oder besser gesagt, welcher bietet für die Zukunft Rumäniens die meisten Garantien? Wir gestehen ein, daß diese Frage den rumänischen Staatsmännern die Entscheidung einer solchen Existenzfrage für das Land bei welcher sie sich weder von persönlichen Sympathien, noch von Parteirücksichten, ja nicht einmal von der im Volke herrschenden Stimmung beeinflussen lassen dürfen, genugsam kopfzerbrechen verursachen wird. Da jedoch, wie bereits wiederholt nachgewiesen, Rumänien im Falle eines neuerlichen

Orientkrieges nicht neutral bleiben kann so kommt es auch darauf an, daß die Entscheidung, an welcher Seite es sich stellen will, noch zu einer Zeit erfolgt, in der ihm überhaupt noch eine freie Wahl gestattet ist, denn wenn der Stein einmal ins Rollen gekommen ist und die Ereignisse sich überstürzen, kann es leicht geschehen, daß Rumänien in eine Zwischnahme geräth, aus der es schwerlich mit einem Gewinn wieder herauströmen wird. Wenn die Haltung welche unsere offiziellen Organe dieser Frage gegenüber einnehmen, ein Spiegelbild der Haltung unserer Staatsmänner wäre, dann müßte man glauben, daß dieselben sich bis zur Stunde noch in einem Zustande völliger Rathlosigkeit befinden. Dies ist aber ganz und gar nicht anzunehmen und dürfte es vielmehr keinem Zweifel unterliegen, daß man nicht nur seit langer Zeit eine klare und zielbewusste Politik treibt, sondern auch längst bestimmte, wenn auch nicht gerade schriftliche Abmachungen für den Fall eines Orientkrieges getroffen hat. In diesem Jahre ist noch kein rumänischer Staatsmann nach Petersburg oder Livadia gereist und die rumänische Armeem dürfte wohl auch erst nach der Rückkunft des Ministerpräsidenten Tija, und auch dann wird die Durchführung noch längere Zeit beanspruchen.

(Regiments - Uebernahme.) Wie es heißt, soll am 15. d. M. unser Fürst das ihm vom Kaiser Franz Josef verliehene Regiment übernehmen. Dieser Akt wird mit einer entsprechenden Feierlichkeit verbunden sein.

Ausland.
Deutschland.

Budapest, 1. September.

(Vom erledigten Handelsministerium. — Fürst Karol von Rumänien.) In Berliner Kreisen hat die im Reichsanzeiger vom 27. August veröffentlichte Entlassung des numehrigen Staatssekretärs für Elsaß-Lothringen, Hofmann, aus seinen bisherigen Aemtern das größte Aufsehen erregt. Man sucht vergebens nach einem ähnlichen Vorgange: Entlassung eines Staatsministers ohne dessen eigenen Antrag, und man fragt sich, wie es zugehen mochte, daß die Entlassung Hofmanns aus seinen bisherigen Aemtern erst zwei und eine halbe Woche nach seiner Ernennung zu einem neuen Amte erfolgen konnte. Noch überraschender ist die Uebernahme des Handelsministeriums seitens des Fürsten Bismarck; ein vor wenigen Tagen diesbezüglich verbreitetes Gerücht bezogete so lebhaften Zweifel, daß man allseitig Unstanz nahm, daselbe zu wiederholen. Man glaubt, dieses neue Amt eines Handelsministers für Preußen werde Fürst Bismarck nur provisorisch führen, zumal da es heißt, derselbe wolle vor seiner Abreise von Berlin die Angelegenheiten der erledigten Posten, und zwar auch jene des Leiters des auswärtigen Amtes erst ordnen. Nach einer etwas dunklen Stelle der „National-Zeitung“ dürfte vielleicht Herr von Bismarck für das Handelsamt in Aussicht genommen sein. In diesem Falle wäre es bei der auch von uns gemeldeten Abneigung Bismarcks, seine Stellung als Landesdirektor in Hannover mit einem Berliner Amte zu vertauschen, recht wohl begründet, daß man vorläufig über die für das Handelsministerium in Aussicht genommene Persönlichkeit von maßgebender Stelle gar nichts in die Öffentlichkeit gelangen läßt.

Ueber die politische Tragweite des Besuchs des Fürsten Karol von Rumänien am Berliner Hofe fehlen vorläufig alle festesten Anhaltspunkte für ein sicheres Urtheil. Man weiß nur, daß der Reichskanzler dem rumänischen Fürsten nicht, wie früher bestimmt war, am Sonntag, sondern bereits am Freitag seine Aufwartung machte, und daß die Besprechung mit ihm volle zwei Stunden in Anspruch nahm. Daß die Erörterung der Frage betreffs der rumänischen Thronfolge keine so verwinkelte Angelegenheit berührt, um dem nur kurze Zeit in Berlin verweilenden Fürsten Karol und dem betamlich nicht besonders redseligen Reichskanzler Stoff zu einer zweistündigen Debatte zu geben, liegt aber gleichwohl auf der flachen Hand.

Oesterreich-Ungarn.

Budapest, 1. September.

(Zur Kaiserreise. — Inforperirung der Militärgrenze.) Die am Sonntag erfolgte Abreise des Kaisers nach Olmütz hat den magyarischen Blättern Gelegenheit gegeben, darauf zu verweisen, daß Oesterreich gerade bei der gegenwärtigen Lage der Dinge bereit sein müsse, alle seine Kräfte zur eventuellen Abwehr russischer Erweiterungsgehalte bereit zu halten. Der czechischen Presse ist natürlich eine solche Deutung der Kaiserreise keineswegs besonders angenehm und die „Politik“ gibt auch dieser ihrer Stimmung durch den Stoßseufzer Ausdruck, daß der Himmel das Unglück eines erneuten

Konfliktes Oesterreich-Ungarns mit dem stammverwandten Rußland verhüten möge. Daß aber diese Russenfreundlichkeit der böhmischen Czechenführer, welche lieber den eigenen Staat gefährdet sehen, als mit Rußland in einen „Konflikt“ geraten wollen, von den mährischen Czechen nicht geteilt wird, geht aus einer Bemerkung hervor, welche einer der nationalen Führer der Mährer gegenüber dem Spezialberichterstatter des „N. W. Tagblatt“ bei der Kaiserreise machte: „Das Ausland möge wissen, daß die ganze mährische Bevölkerung für den Fall auswärtiger Konflikte sich mit dem Kaiser identifizirt und daß die mährischen Slaven keine Moskau-Pilger hatten, noch haben werden.“ Uebrigens muß hier bemerkt werden, daß die große Masse der czechischen Bevölkerung treu am Kaiser und am Reichsgedanken festhält und mit den mehr läppischen als gefährlichen Russenschwänkel einzelner Führer durchs nichts gemein hat. — Die Einverleibung der Militärgrenze wird, wie die „Budap. Kor.“ aus Westmähren verifiziert, jedenfalls noch im Laufe dieses Jahres erfolgen, die hierauf bezüglichen Verordnungen erscheinen aber erst nach der Rückkunft des Ministerpräsidenten Tija, und auch dann wird die Durchführung noch längere Zeit beanspruchen.

England.

Budapest, 1. September.

(Parlamentskomödie unter irischer Regie.) In der, wie bereits gestern erwähnt, vom 26. auf den 27. August fortgesponnenen Debatte des Unterhauses wurde von dem Home-Minister des englischen Parlaments in augenfälliger Weise bewiesen, daß es ihnen, nachdem einmal die Pächterbill vom Oberhause verworfen worden war, lediglich darum zu thun sei, jedwede andere legislativische Arbeit systematisch zu verwickeln. Eine günstige Gelegenheit hierzu bot die in der Sitzung vom 26. August zur Verathung und Beschlüßfassung vorliegende Budgetproposition der Ausgaben für die irische Gendarmerie. Mr. O'Connor eröffnete die Debatte und bekämpfte die Position hauptsächlich aus dem Grunde, daß die irische Polizei militärisch organisiert sei, was gegen die Verfassung verstoße. Er schloß seine weit ausgebaute Rede, indem er das Epigramm vom Thiers „Gebt uns solche Pressefreiheit als man in Oesterreich hat“, in „Gebt Irland eine solche Befreiung von der Polizeispionage, als der Autokrat von Rußland solche jenen St. Petersburg gegeben hat“ paraphrasirte. Nachdem sich fast jeder irische Abgeordnete an der Debatte betheiligte, nahm Mr. Forster, der Staatssekretär für Irland das Wort. Er erklärte, die irische Polizei wäre absolut notwendig in der gegenwärtigen Lage Irlands. Sie sei überhaupt geeigneter zur Unterdrückung von Unruhestörungen, da sie mehr Gehuld, Mäßigung und Achtung gegen Menschensehen an den Tag lege, als das Militär. Später folgte Mr. Bright mit einer fast einstündigen Rede über die Zustände in Irland. Die Irlander O'Connor, Biggar, Callan und McCarthy setzten die Debatte fort. Als Marquis von Hartington, als Führer des Hauses, über die Weitschweifigkeit der Debatte flagte und erklärte, die Gendarmerie-Proposition müsse noch in dieser Sitzung erledigt werden, wurde diese Auslassung von den Irldern übel aufgenommen. Der Ton ihrer Redner wurde jetzt noch bitterer und es zeigte sich sehr bald, daß die von Bernall geführte Partei zu einem langen und heißen Wortkämpfe entschlossen sei. Die irischen Abgeordneten stellen einen Vertagungsantrag um den andern, allein vergebens. Jeder Antrag, daß der „Vorliegende den Stuhl verlasse“, wurde mit mehr oder minder erheblicher Majorität zurückgewiesen, denn die Regierung war entschlossen, der irischen Brigade die Spitze zu bieten. Trotz der im Allgemeinen erbitterten Stimmung zwischen Majorität und Minorität mangelte es nicht an humoristischen Episoden, die etwas Abwechslung in die Monotonie der Diskussionsverschleppung brachten. So lenkte Mr. Labouchere die Aufmerksamkeit des Hauses auf den Umstand, daß Mr. Sullivan seine Abendmahlszeit im Hause einnehme. (Der irische Abgeordnete ist nämlich ganz gemüthlich Ruchan aus einer Dütte.) Er fragte, ob dies mit dem Regeln des Hauses vereinbar wäre. Der Vorliegende erwiderte, dies wäre eine Frage, die rein von dem Geschmade des ehrenwerthen Herrn abhängt. Mr. Sullivan bat um Entschuldigung, wenn er unwillkürlich gegen die Regeln des Hauses gesündigt, und legte die Rauchdütte bei Seite. Später bat er um Erlaubniß, sich eine Tasse Kaffee bringen zu lassen. Wie methodisch der Plan, die Regierung und deren Partei zu ernüden, angelegt war, bewies der Umstand, daß sich die 26 Mitglieder der irischen Home-Rule einander förmlich im Schlafen und im Wachen, im Kommen und im Gehen ablösten. Vergebens waren alle Vorstellungen von der Ministerbank. Die Herren auf letzterer wußten sich nicht anders zu wehren, als indem sie einander ebenfalls im Schlafen und Wachen, im Kommen und Gehen ablösten. Um 5 Uhr Morgens wurde der Vorliegende durch den stellvertretenden Vorliegenden abgelöst, worüber allseitig Beifall geklatscht wurde. Um 9 Uhr erschien der Führer der Opposi-

tion, Sir Stafford Northcote, worüber abermals Beifall geklatscht wurde. Bald darauf kamen mehrere der Minister, halbver schlafen, wieder zurück ins Haus, bei welcher Gelegenheit der Beifall am lustigsten erscholl. Um 10 Uhr Vormittags kam (abermals unter Beifall) der ausgeschlafene Vorsitzende zurück, um den unausgeschlafenen Vice-Vorsitzenden abzulösen. So ging es fort bis 1 Uhr Mittags, wo die Sitzung unterbrochen wurde, um nach Verlauf von nur einer Stunde die Sitzung vom 27. beginnen zu können. Wenn es den Irldern beliebigen sollte, noch ein halb Duzend Nächte über die Leiden ihrer geliebten Heimath in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu reden, dann dürfte es für die Regierung ein Leichtes sein, ihrer Verdämtheit Schranken zu setzen. Andererseits ist nicht abzusehen, was die Irlander damit erreichen könnten, als höchstens die Freude allen ihren Nachbarn in der Runde die Ferien verlängert zu haben. Daß dadurch die Sache Irlands nicht gefördert wird, scheinen die Home-Ruler ebensowenig einzusehen, wie die Thatsache, daß ihr jetziges Benehmen, welches die Autorität des Parlaments schädigt und den Parlamentarismus selbst lächerlich macht, in sonderbarem Widerspruch mit ihrer Behauptung steht, daß nur durch die Kreirung eines eigenen Parlaments für Irland die irische Frage endgültig einer Lösung entgegengeführt werden könne.

Frankreich.

(Krisengerüchte. — Bismarckhebe.) Wie aus Paris vom 29. Aug. telegraphirt wird, hat man in Pariser republikanischen Kreisen bereits die Eventualität des Rücktritts Freycinet's ins Auge gefaßt und bezeichnet den Justizminister Cazot als dessen Nachfolger. Wir halten diese Nachricht für verfrüht, obgleich es andererseits sehr wohl begreiflich ist, daß der thätigste Wirkungskreis, den sich Gambetta auf allen Gebieten der äußeren und inneren Politik zu erwerben wußte, mit der Zeit auch die Nothwendigkeit einer Aenderung im Ministerium im Gefolge haben muß. Ja es ist sogar Grund zur Annahme vorhanden, daß schon der nächste Wechsel im Ministerium Gambetta eine hervorragende Stellung in der Regierung zuweisen muß und ist daher auch die Vermuthung nicht ganz ungerechtfertigt, daß der Kammerpräsident den jetzigen Zeitpunkt für günstig hält, einen solchen Umschwung herbeizuführen. Denn Gambetta fühlt sich am zufriedensten im Wirbel der Aufregung und an Aufregung dürfte es ihm als Minister gerade im gegenwärtigen Moment der Orientkrise gewiß nicht fehlen. Der ministerielle „Temp“ kam gegenüber einer Meldung, welche der Wiener „Politischen Korrespondenz“ aus Rom gemacht wurde, erklären, daß die französische Regierung bei der italienischen keinen Schritt gethan hätte, der auf die Verletzung der diplomatischen Vertreter der beiden Mächte in Tunis abzielte. Das französische Kabinete, sagt der „Temp“, hätte sich nicht die Initiative ergriffen, um die Entfernung des Herrn Maccio (des italienischen Generalkonsuls) zu verlangen, und was Herrn Roustan (den Vertreter Frankreichs) betrifft, dessen Verbleiben von dem französischen Residenten in Tunis lebhaft gewünscht wird, so hat ihm kein festes und zugleich veröhnliches Auftreten die Sympathien nicht nur der Regierung des Beys, sondern auch der Vertreter der übrigen europäischen Mächte in Tunis eingetragen. Es ist daher auch durchaus nicht davon die Rede, ihm einen Nachfolger zu stellen.

Mit der tunesischen Frage, beziehungsweise mit dem Befreien Frankreichs, die Barbarenstaaten seiner Macht-sphäre einzuwerfen, in nur äußerlichem Zusammenhang steht die lediglich von gedankenlosen Deutschensehaften ganz grundlose Meldung, Bismarck habe sein Auge auf Tripolis geworfen, um daselbe, behufs Gewinnung einer Stellung im Mittelmeere, für Deutschland zu annektieren. Um sein Spiel zu verbergen, hege er Italien in Tunis gegen Frankreich auf, und was bezüglichen Zettelungen mehr sind. Den Bonlewards-politikern ist die hiermit gebotene Gelegenheit, so recht von Herzensgrund auf den göttlichen Bismarck schimpfen zu können, um so mehr zu gönnen, als das vorläufig die einzige Bewand ist, die sie am deutschen Reichskanzler zu nehmen in der Lage sind.

Spanien.

Budapest, 1. September.

(Die politischen Zustände und das Wahl-manifest Castelar's.) König Alfonso hat die Hoffnungen nicht erfüllt, welche man auf seine Thronbesteigung setzte. Das unglückselige Vermächtniß der Bourbonen, nichts vergessen und auch nichts lernen zu wollen, scheint auch auf ihn übergegangen zu sein und wird, falls nicht rechtzeitig eine Umkehr erfolgt, vielleicht auch ihm die trüben Erfahrungen nicht ersparen, mit welchen die Geschichte die Verstocktheit seines Hauses gegenüber den Anforderungen der Zeit schon so vielfach bestrafte. Man kann wohl sagen, daß König Alfonso den Thron von Spanien unter den denkbar günstigsten Verhältnissen einnahm. Die Republik hatte sich unwidrig erwiesen, nachdem der Versuch, dem modernen Konstitutionalismus durch die Berufung eines Sprosses des piemontesischen Königshauses an die Spitze des Staates Eingang zu verschaffen, an dem Mißtrauen, das die Spanier dem Fremden entgegenbrachten und wohl auch an der geringen Energie des importirten Königs Amadens gescheitert war. Als am 30. Dezember 1874 nach einer nur vorübergehenden Herrschaft der republikanischen Partei der Sohn Isabellens durch ein militärisches Pronunziamento zum König von Spanien ausgerufen wurde, fand sich in Spanien keine Partei, welche dieser Regierungsveränderung einen ernstlichen Widerstand entgegensetzt hätte. Die Bevölkerung schien der Parteikämpfe müde geworden zu sein und es lag thatsächlich in der Hand der Rathgeber des jungen Fürsten, dessen Stellung durch eine klug vermittelnde Haltung zwischen den Parteien zu kräftigen, und dadurch eine feste Stütze zur Bekämpfung der rabulalen Unveröhnlichkeiten ebensovohl wie der nur unterdrückten aber nicht ganz verüchtigten karlistischen Bewegung zu finden. Anfangs hatte es auch den Anschein, als ob die Regierung des jungen Fürsten sich im Fahrwasser eines wenn auch vorsichtigen, so doch entschiedenen Liberalismus bewegen werde. Bald gewannen aber die klerikalen und reaktionären Elemente die Oberhand, was insbesondere durch die neuerliche Ueberantwortung der Volkserziehung an die Geistlichkeit bewiesen wurde und nicht genug damit, daß durch dieses Vorgehen die monarchisch gesinnten Liberalen in das Lager der Opposition gedrängt wurden, trug auch die Art und Weise der Behandlung der Cubanischen Frage viel dazu bei, die Popularität des monarchischen Systems zu untergraben. Unter solchen Umständen ist nicht zu verwundern, wenn die Liberalen ebenso wie die Republikaner angesichts der bevorstehenden Wahlen für die Volksvertretung alle Anstrengungen machen, das gewöhnliche System zu stürzen. Unter den verschiedenen Kandidaturen, welche zu diesem Behufe bereits in die Öffentlichkeit gelangt sind, verdient insbesondere der Wahlausruf Castelar's Beachtung, eines Mannes von lauterster demokratischer Gesinnung, der vom Vertrauen seiner Mitbürger einst mit dem höchsten Ehrenamte des Volksstaates betraut, auch unter der Monarchie nicht aufgehört hat, mit

fest umschließenden Fingern des schönen Mädchens zurückziehen.

„Muß ja wohl schauen, wie's droben im Bergerhof geht und wie ich das Gewandl da vom Leib herunter krieg“, antwortete dieser wie zu seiner Entschuldigung.

„Aber gelt, Du kommst heut noch runter ins Birzshaus zu nns“ bat Gilli in einschmeichelndem Tone.

„Weib! schauen, daß ich es möglich mach.“

„Nein, nein; Du mußt es mir ganz gewiß und heilig versprechen, sonst laß ich Dich jetzt nicht aus“ drängte Gilli. „Du alsdann, so versprech' ich Dir's halt, Du nerrisch Dirndl Du“ lachte der junge Mann.

„Gewiß und wahrhaftig?“

„Darft' Dich d'ruf verlassen!“

Nach ein flüchtiger Händedruck und Friedl schritt dem Hinterförstchen des Hausgartens zu, um durch den Obstgarten des Wirtschens den Weg zu seinem Vaterhause einzuschlagen. Gilli sah ihm gedankenvoll nach, wie er raschen Schrittes die Anhöhe empor stieg. Am Kreuzdorznane des Obstgartens, jenseits welchem ein zum Hofwege eingefensterter schmaler Fahrweg zum Bergereut emporführte, sah sich Friedl um und schwenkte die Mähe. Ein glöcherlicher Jodler vom Thal herauf war die Antwort auf diese Begrüßung, welche der Berger-Friedl mit einem leise ansehenden bei dem schluckweisen Aufsteigen seiner Töne aber immer mächtiger anschwellenden und endlich in lang gedehnten Juchzer verfallenden Freudenrufe erwieberte.

In nächsten Augenblick hatte er sich über die niedrige Gede geschwungen und war den Blick Gillis entschweben. Lange sah sie nach der Stelle hin, wo sie den Friedl zuletzt gesehen, und als sie langsam zu der Bank zurückging, vor welcher die kurz vorher so forsam ausgewählten Blumen auf dem Wege zerstreut lagen, lächelte sie still vergnügt.

Hatte wohl der Friedl so ganz ohne Absicht davon gesprochen, daß er sich früher um ein Weib umsehen müsse, bevor er den Hof übernehmen könne? Das Wirtschenshaus lag ihm ja am nächsten und er brauchte ja nur über die große Wiesflur des Bergerhofes zu gehen, welcher heute ganz

besonders freundlich auf das Wirtschenshaus im Thal herab zufluten schien, und er war schon am Hofwege angelangt, welcher die Grenze des heiderseitigen Besitzes bildete. Ebenso leicht, als er über den Kreuzdorznane hinüber gelangt war, ebenso leicht konnte er ja wieder herüber kommen. Er hatte es so bequem und war sie, die schöne Gilli, die er ja selbst die schönste Dirn im Thal genannt hatte, trotz der Spötteleien der dummen Burtschen nicht ein begehrenswertes Weib? Der Friedl hatte sich in der Welt umgesehen und war im Grund genommen den Burtschen im Thal, welche nicht von ihren heimischen Schmalzstöpseln wegkommen waren, ebensovorzuziehen, wie den geschmiegelten Herren, welche sie früher mit allerhand süßen Redensarten traktirt hatten, aber lange nicht die Courage besaßen, sie ohne Umstände fest um die Hüfte zu nehmen und ihr einen ordentlichen Schmaß zu geben, wie es Berger-Friedl gethan.

Gilli hatte sich das Alles so schön vorzuzählt, daß es bei ihrem leicht zugänglichen Herzen bald als eine Thatsache galt, sie und der Friedl seien für einander bestimmt. In den Kirchgang wurde nicht weiter gedacht, und wenn trotzdem noch so manche von ihren liebsten Blumen dem Wefser zum Opfer fiel, so galt es doch keinem Blumensträußchen für den Kirchgang mehr. Aber auf dem Thale, zu welchem sich heute Abend der Berger-Friedl feste, mußte ein großes schönes Bouquet stehen, bei welchem weder Vergißmeinnicht, noch „Se länger, je lieber“ noch auch die hochgroßen Mäthentnöppe der „brennenden Liebe“ gepart werden durften.

II.

Seit der Friedl wieder zu Hause war, kam es dessen Stiefvater, dem Bergerhofen, immer so vor, als ob ihm jemand die Faust auf's Genick gelegt hätte. Die eigenthümlichen Erbschaftsverhältnisse des Bauernhofes, welche den greisen Vater, die alternde Mutter in die Ausgedingstube drängen und sie mit Ausnahme des verhältnismäßig kärglich bemessenen „Ausgangs“ von der Gnade und Dankbarkeit ihres Sohnes, als des numehrigen Hofbesizers abhängig machen, lassen in den weitaus meisten Fällen selbst dort kein herzlich

(Fortsetzung folgt.)

allen geistlichen Mitteln auf die Befestigung der traurigen Folgen des Plasterregiments hinarbeiten, welches Spanien in früheren Jahrhunderten zu Grunde richtete und das sich auch jetzt wieder zur allmählichen Eroberung seiner zu Anfang der siebziger Jahre verlorenen Position anschickt. Castelar erklärt sich in diesem Wahlaufrufe für eine Regierung, welcher, so lange sie im Namen und in Gemäßheit der Gesetze handelt, Gehorsam gekollt wird, spricht sich gegen alle die Staatsineffizienz gefährdenden separatistischen Bestrebungen aus und fordert eine von der Politik unabhängige Geistlichkeit und Freiheit der religiösen Kulte. Ganz auf dem Boden des demokratischen Fortschritts stehend will er aber den Fortschritt nicht auf revolutionären Wege, sondern auf dem einzig und allein zu bleibenden Resultaten führenden Weg der nationalen Selbstbestimmung erzielen. Wie aus den über die Wahlbewegung, eingetroffenen Berichten hervorgeht, darf die liberale Partei auf eine wesentliche Verstärkung rechnen. Leider hat aber das gegenwärtige kraftlose Regiment auch den Muth der factischen Parteigänger wieder ermuthigt. Wie aus Paris vom 29. d. gemeldet wird, sollen benruhigende Nachrichten aus den baskischen Provinzen über Karlistenansammlungen eingetroffen sein, und scheint also der liberalen Partei, wenn sie, wie zu erwarten steht, bei den bevorstehenden Wahlen den Sieg erringen wird, abermals wie schon zu Anfang der siebziger Jahre die Aufgabe zu harren, die Sezessionisten der baskischen Provinzen, mit den Waffen in der Hand zur Anerkennung des staatlichen Einheitsgedankens zwingen zu müssen.

Griechenland.

Bukarest, 1. September.

(Eine allerhöchste Warnung für die Mächte. — Der griechische Kriegsplan.) Der König von Griechenland scheint bezüglich der Grenzregulirung anderer Meinungen als die Mächte zu sein. Während diese trotz der prinzipiellen Anerkennung der Rechte Griechenlands auf Thessalien und Epirus schon dadurch, daß sie keinen Termin für die Erledigung der griechisch-türkischen Grenzfrage ansetzen, indirekt nicht für rathlich erachten, hält sich der Berichterstatter des „Standard“ durch „allerhöchste Autorität“ zu der Erklärung berechtigt, daß die griechische Regierung es als unmöglich betrachtet, den Ausbruch ernstlicher Unruhen auf der Balkanhalbinsel zu vermeiden, falls die Verfügungen des Berliner Kongresses nicht buchstäblich durchgeführt werden. — Das klingt nun allerdings sehr unternehmend und selbstbewußt; aber wir glauben kaum, daß die „allerhöchste“ Ansicht des „Standard“ nicht genannten Gemächsmannes die Mächte zu einem rascheren Tempo in der praktischen Erledigung der bisher theoretisch gelösten griechisch-türkischen Grenzfrage bewegen wird. Mit dem Säbel hat ja Griechenland schon früher geflappert und wenn wir den Publikationen des griechischen Generals K. G. Karakas glauben dürfen, so ist auch der Kriegsplan schon fix und fertig, auf welchen hin die Griechen die Albanesen zu Baaren treiben werden. General Karakas führt aus, daß Griechenland es im Kriegsfall vornehmlich mit Süd-Albanesen zu thun haben werde, sollte aber in Folge einer früheren Lösung der montenegrinischen Frage Griechenland den Widerstand der Nord- und Süd-Albanesen zu bewältigen haben, so seien die Großmächte durch den Berliner Vertrag und die Berliner Konferenz zur Unterstützung Griechenlands verpflichtet. Was den Mangel an Disziplin in der griechischen Armee betrifft, so erklärt Karakas, daß der griechische Soldat in Bezug auf Disziplin sich allerdings nicht mit dem deutschen Soldaten messen könne, einen Vergleich aber mit den Albanesen durchaus nicht zu scheuen brauche. Daß die Albanesen den Griechen an Kriegserfahrung überlegen seien, gibt er unbedingt zu, der schließliche Sieg werde aber Griechenland durch den Besitz von Korfu, diesen unspätbareren Stütz- und Ausgangspunkt des griechischen Heeres, gesichert. „Die Insel Korfu“, bemerkt General Karakas, „in nächster Nachbarhaft mit Epirus, umfaßt durch die Vorgebirge von Aspropato und Katerini die Küste desselben von Margarithon bis Hagia-Saranta. In diesem weitgedehnten Küstenstrich gibt es Stellen genug zu einer Landung. Eine griechische Armee von 15,000 Mann, auf Korfu erschollt, kann eine dieser Stellen wählen und unbelästigt oder nach nur schwachen Widerstand des Feindes im Epirus landen, da der letztere in Unkenntnis des Landungspunktes denselben nicht mit einer starken Macht besetzen kann. Nach dem Erfolge der Landung muß die griechische Armee sich begeben und ihre Verbindung mit dem Meere sichern. Gleichzeitig müssen aber 4—5000 Griechen bei Delvino oder Argyrokastron landen, um die Verbindungslinie der in den Epirus einfallenden Albanesen zu bedrohen. Man sieht, daß die griechischen Strategen sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, trotz eines geheimen Feldzugsplanes vom Feinde geschlagen zu werden. Ob aber diese allzugroße Offenherzigkeit die Chancen des Erfolges vermehren wird, ist eine Frage, deren Beantwortung man flüchtig dem Fachmann Karakas überlassen kann.

Lokal- und Distrikts-Nachrichten.

Die Hausknechte der klassischen Sprachen.

Im Monat September treten in Bukarest die Mitglieder des Unterrichts-Konkurrenz zusammen, um über die Reorganisation der Lyzeen und Gymnasien zu berathen. Unter den verschiedenen auf der Tagesordnung befindlichen Fragen, figurirt auch der von vielen Stimmen unterstützte Antrag, das Latein und Griechisch auf ein Minimum zu beschränken, da das Studium dieser klassischen Sprachen für die Jugend nur ein unnützer Ballast sei. Diese beabsichtigte „Reform“ entspringt keineswegs einer aus langjährigen Erfahrungen gewonnenen Ueberzeugung, sondern ist nur auf eine leidige Nachahmungssucht zurückzuführen und die betreffenden Unterrichtsräte, welche den überwählten Antrag stellen werden, können denselben wahrscheinlich nur durch den Hinweis auf die Thatfache motiviren, daß man in Frankreich das Studium der klassischen Sprachen erst in der dritten Gymnasialklasse beginnt. Weil man in Frankreich für gut befunden hat, kürzlich eine derartige Maßregel einzuführen, so muß Rumänien dasselbe thun, womöglich noch etwas weiter gehen, und damit haben die Herren auch, wie es scheint, den ganzen Schatz ihrer Logik erschöpft. Es wäre wohl vergebliches Bemühen, den Herren „Reformatoren“, welche an den klassischen Sprachen Hausknechtsdienste verüben wollen, zu beweisen, daß die Durchführung der beabsichtigten Maßregel nur von schlimmen Folgen begleitet sein kann, da der Gymnasial gerade durch das Erlernen des Griechischen und Lateinischen seine eigentliche geistige Dressur erhält und Logisch denken lernt. Den Herren Unterrichtsräten schwebt, wie wir vernommen haben, die Absicht vor, den Unterricht zu einem mehr praktischen zu machen und sie denken hierbei offenbar an Realschulen, oder gar an Realschulen, ohne sich über die Einrichtung und den Zweck beider vorher genügende Klarheit verschafft zu haben. Da ein Lyzeum oder Gymnasium nichts Anderes als eine Vorstufe für die Univerfität sein soll, so darf dieselbe dieser Bestimmung auch nicht entzogen werden.

Kommt es den Herren aber so sehr auf die „praktische“ Richtung an, worunter sie wahrscheinlich die technischen Fächer verstehen, so werden sie durch Beschränkung des Lateinischen und Griechischen in den Lyzeen und Gymnasien, dieselben noch immer nicht in technische Vorbereitungsschulen umwandeln, sondern höchstens Zwittergeschöpfen zu Stande bringen, die weder nach der einen, noch nach der anderen Richtung betriebigen werden. Wahr ist es, daß sich der Mangel an einer guten technischen Hochschule im Lande sehr fühlbar macht, denn die bestehende „Schule für Brücken- und Chausseebau“ ist so beschaffen, daß in derselben nicht einmal ein anständiger Geometer ausgebildet werden kann. Jedenfalls war es eine sehr gewagte Idee, ein Institut, wie das oben genannte, ins Leben zu rufen, ohne vorher die unumgänglich notwendigen Vorschulen — Realschulen errichtet zu haben und diesen Fehler scheint man nun durch einen anderen gutmachen zu wollen, indem man die Gymnasien und Lyzeen in Institute umzuwandeln beabsichtigt, welche vielleicht sehr geeignet sein werden, die studierende Jugend mit der Befähigung zu schlechten Ministern auszustatten, nimmermehr aber den Grundstein zu guten Ärzten, Rechtsgelehrten, Technikern u. s. w. zu legen. Wir werden zu geeigneter Zeit auf diesen Gegenstand noch eingehend zu sprechen kommen.

(Die Ankunft des Fürsten Karl in Berlin.)

Aus Berlin wird vom 29. d. geschrieben: Ihre königl. Hoheiten der Fürst Karl und die Fürstin Elisabeth von Rumänien sind gestern Abend 8 Uhr 45 Minuten mit dem fahrplanmäßigen Schnellzuge in Begleitung des Oberst Skina und der Hofdamen Navrogi und Fräulein Skina in Potsdam eingetroffen. Die hohen Herrschaften hatten vorgefahren Morgen Schloß Krauchenwies bei Sigmaringen verlassen, wo sie zum Besuche bei dem Fürsten Anton von Hohenzollern verweilten, um sich über Darmstadt und Frankfurt a. M. nach Neuweid zu begeben, um dort die Mutter der Fürstin Elisabeth, Fürstin Marie, und deren Bruder, Fürst Wilhelm von Wied, zu begrüßen. Um 2 Uhr 12 Min. gestern Früh hatten die Fürstlichkeiten die Weiterreise über Kassel und Böhsum angetreten. Auf dem Bahnhof hier selbst hatten sich von Berlin aus vor Ankunft des Zuges der Bruder des Fürsten Karl, Prinz Friedrich von Hohenzollern, mit seiner Gemahlin, begleitet von der Hofdame Baronin Gärtner, und die zum Ehrendienst kommandirten Offiziere, Generalmajor v. Zedlitz-Leipe, Kommandeur der 3. Garde-Kavalleriebrigade, und Major v. Jahn von 2. Garde-Dragooneregiment, dessen Chef der Bruder des Fürsten ist, zur Begrüßung eingefunden. Vom Hofe war Se. königl. Hoheit Prinz Wilhelm im Auftrag Sr. Majestät des Kaisers und Königs erschienen, um die königlichen Gäste willkommen zu heißen. Als die Einfahrt des Zuges signalisirt wurde, sprengte ein königlicher Lakai vom Bahnhofe nach dem Schlosse, um Sr. Majestät davon Mitteilung zu machen. Se. königl. Hoheit Prinz Wilhelm und Ihre Durchlauchten Prinz Friedrich von Hohenzollern nebst Gemahlin begaben sich aus den Königszimmern auf den Mittelperon, von wo aus sie den vom Koupéfenster aus zu winkenden Fürstlichkeiten ihren Gruß entgegen sandten. Als der Zug gestoppt war, trat zunächst Sr. königl. Hoheit Fürst Karl aus dem Waggon, reichte seiner erlauchteren Gemahlin die Hand zum Aussteigen und begrüßte dann zunächst seinen Bruder. Inzwischen war die Prinzessin Friedrich von Hohenzollern auf die Fürstin Elisabeth zugeeilt, die sich Beide unter wechselseitigen Küßeln lange umarmt hielten. Se. königl. Hoheit Prinz Wilhelm hieß die hohen Herrschaften im Namen Seiner Majestät des Kaisers willkommen, küßte der Fürstin die Hand und begrüßte ebenso herzlich den Flügeladjutanten Oberst Skina. Nachdem die Herren und Damen vom Gefolge vorgestellt und sich die zum Ehrendienst befohlenen Offiziere gemeldet hatten, begaben sich die hohen Herrschaften nach den Königszimmern; Se. königl. Hoheit Prinz Wilhelm führte die Fürstin Elisabeth, welche in eine Toilette von dunkelgrünem Stoff mit breiten Goldborten gekleidet war, zu der sie einen kleinen Hut mit weißem Schleier trug; Se. königl. Hoheit Fürst Karl, in rumänischer Generalsuniform, hatte der Frau Prinzessin von Hohenzollern, die ganz in weiß Atlas gekleidet war, den Arm gereicht, Prinz Friedrich von Hohenzollern folgte mit dem Oberst Skina, denen sich die Hofdamen angeschlossen. Bei der Abfahrt nach dem Schlosse nahmen die Fürstin Elisabeth und die Prinzessin von Hohenzollern in einer geschlossenen königlichen Stadtkutsche im Fond, der Fürst und der Prinz Friedrich von Hohenzollern auf dem Rücksitz Platz. In einer zweiten, offenen Equipage folgten Se. königl. Hoheit Prinz Wilhelm mit seinem Adjutanten Hauptmann v. Willow. Die Auffahrt ins Schloß erfolgte durch das Brückenthor an der Rampe zu den Paradieszimmern, wo ein Doppelposten vom 1. Garderegiment zu Fuß salutirte. Se. Majestät der Kaiser, welcher von Schloß Babelsberg hierhergekommen war, sowie Ihre kaiserl. und königl. Hoheit die Kronprinzessin und Ihre königl. Hoheit die Erbprinzessin von Meiningen mit ihrem Gemahl begrüßten hier die hohen Gäste und nahmen dann mit ihnen und den anderen Fürstlichkeiten den Thee ein. Der Fürst von Rumänien und Gemahlin werden während ihres Aufenthaltes die Dranschen Zimmer bewohnen.

(Personalmeldungen.)

Der rumänische Gesandte in Athen, Herr M. G. S. C. G. C., welcher sich einige Zeit in Bukarest aufgehalten hatte, ist wieder auf seinen Posten zurückgekehrt. — Der diplomatische Agent Bulgariens, Herr Zantoff, welcher am Hofe des Fürsten von Rumänien akkreditirt werden wird, ist bereits in Bukarest eingetroffen. — Herr M. Dragunic hat das in der Strada Clementii Nr. 15 befindliche Haus des Herrn Negri gemiethet, um daselbst die griechische Legation zu installieren. — Ein französischer Maler Namens M. Philippoteau, welcher von der russischen Regierung beauftragt wurde, ein Gemälde, die Einnahme von Plevna darstellend, anzufertigen, ist auf seiner Reise nach Bulgarien in Bukarest eingetroffen.

(Der Beginn des Gerichtsjahres.)

Wie wir bereits gemeldet haben, wurde das neue Gerichtsjahr in Kassationshofe mit einer Rede des General-Prokurators, Herrn Filitis, „Ueber das Eigenthum in der Dobrudschka“ inaugurirt. Da sich diese Rede zunächst auf streng wissenschaftliche Gebiete bewegte und speziell für Rechtsgelehrte bestimmt war, so müssen wir uns darauf beschränken, nur die eigentliche Effenz derselben wiedergeben. Herr Filitis begann seine Rede mit einem historischen Rückblick auf die Okkupation Algers durch die Franzosen, indem er die großen Schwierigkeiten hervorhob, welchen dieselben im Laufe von elf Jahren bei der Organisation dieser Provinz begegneten. Als die eigentliche Ursache dieser Schwierigkeiten bezeichnete der Redner die Thatfache, daß man den ursprünglich dort bestehenden Rechten und Gesetzen zu wenig Rechnung getragen hatte und die rumänische Regierung sei daher sehr weise zu Werke gegangen, als sie, vor der Regelung der Eigenthumsrechte in der Dobrudschka, zuerst die diesbezüglichen osmanischen Gesetze studirte. Nun begann der Redner zunächst die gesetzlichen Bestimmungen über das Eigenthum bei den Römern anzuzählen, wies nach, daß zur Zeit des Romulus und Numa Pompilius nur der Staat Eigenthümer und der Privatbesitz etwas vom Staate Ausgegangenes war, ging hierauf zu den verschiedenen Formen des Eigenthums unter den Römern über, wies dann einen scharfen Blick auf die Besitzrechte zur Feudalzeit und während der großen Revolution, um schließlich auf die diesbezüglichen Bestimmungen des Codex Napoleon und dann auf die Dobrudschka selbst zu kommen. Hier führte Herr Filitis die folgenden, noch heute nach dem

türkischen Kodex bestehenden fünf Kategorien des Eigenthums an, n. zw.: a) *Mulk*, absolutes Privateigenthum. — b) *Mirit*, öffentliche Domäne, Staatsgut, welches verpachtet wird. — c) *Mokufce*, Gut todter Hand. — d) *Merkufe*, Güter für öffentlichen Gebrauch, Wege, Weideplätze, und — e) *Mevak*, wüste Plätze, die Niemandes Eigenthum sind und die so weit abwärts liegen, daß sie von einer menschlichen Stimme nicht erreicht werden können. — Dies war in großen Zügen der Gang der Rede, welche Herr Filitis mit folgender statistischer Uebersicht über die im letzten Jahre dem Kassationshof vorgelegenen Prozesse schloß. Am 15. August 1879 betrug die Zahl der schwebenden Prozesse 4810; im Laufe des Jahres 1880 kamen hinzu 1230, somit lag eine Gesamtzahl von 6040 Prozessen vor. Hier von werden theils erledigt, theils zurückgezogen 2028, somit sind noch 4012 in der Schwere verblieben.

(Wohltätigkeits-Vorstellung.) Am 7. September veranstaltete der Schauspieldirector, Herr Pascale, im *Dacia-Theater* eine Vorstellung, deren Erträgniß jenen „kleinen Dobrovanen“ zu Gute kommen wird, welche sich als besonders fleißig erwiesen haben, jedoch zu arm sind, um sich die nötige Kleidung und das zum Studiren erforderliche Geld verschaffen zu können.

(Konkurs und Ausstellung.) Das Handelsministerium gibt bekannt, daß am 1./13. September im Distrikte Botuschan ein Konkurs von Pfählen, sowie eine Ausstellung agroler und industrieller Produkte, und am 8./20. desselben Monats im Distrikte Prahova, und zwar auf dem Gute Cocoseasca ebenfalls ein Konkurs von Pfählen, Produkten und Vieh stattfindet.

(Auf dem Wege um die Welt.) Vor einigen Tagen weilten in unserer Stadt drei Gäste aus Deutschland, welche Bukarest zu einer Anhaltstation für ihre Reise um die Welt gemacht hatten. Es waren dies die Herren Dr. G. Kiebert aus Galle a. S., Dr. F. Wolf aus Würzburg und Ritter G. W. Rosst aus Freiburg i. B. (Baden). Die Dauer der ganzen Expedition, deren Führer Dr. Kiebert ist, welcher auch die Kosten derselben trägt, ist auf ungefähr drei Jahre berechnet. Die Reise-Route von hier aus ist über Oseha, die Krimm, Konstantinopel, Syrien, Aegypten, das Mittel-, Westindien, Arabien, Ostindien, China, Japan, Australien, San Francisco, Nord-, Mittel- und Südamerika, Westindien, New-York und von dort über England nach Deutschland zurück festgesetzt. Wir wünschen unseren Freunden die besten Erfolge und glückliche Rückkehr in die Heimath.

(Neue Journale.) „L'Independance Roumaine“ erfährt, daß demnächst in Bukarest ein neues Journal erscheinen werde, welches sich des speziellen Schutzes des Herrn Gogalniceanu erfreuen dürfte. Desgleichen heißt es, daß auch das längst entlassene berüchtigte Journal „Trompeta Carpatilor“ wieder zum Leben erweckt werden soll.

(Glückliche Ankunft.) Die rumänische Schaluppe „Griviva“, welche, von Tries kommend, in den Darbanellen von den Türken festgehalten und endlich doch freigegeben worden war, ist gestern glücklich bei Ristenbeug vor Anker gegangen.

(Verbreitung der Vattern.) Aus einem amtlichen Bericht über die Verbreitung der Vattern-Epidemie im Distrikte Jfof ist ersichtlich, daß in der Zeit vom 1. Juni bis 1. Juli d. J. 1176 Personen von dieser Krankheit ergriffen worden sind. Von diesen genasen 635, starben 114 und verblieben am Schlusse des Monats in Behandlung 427 Individuen. Zu Folge der mit aller Strenge durchgeführten Impfung und Revaccination, ist die Vattern-Epidemie bereits in der Abnahme begriffen.

(Aufgegebenes Projekt.) Der hiesige Gemeinderath soll die Absicht, das in der Colpa-Straße befindliche Haus des Herrn Moscu anzukaufen, ausgegeben haben, nachdem das Ministerium die Kaufsumme als zu hoch befunden hat.

(Diebstahl.) Gestern Nachts drang ein Individuum mittelst Nachschlüssels in die Wohnung eines gewissen Herrn Boies, Strada Franklin Nr. 6, und entwendete aus einem daselbst befindlichen Kasten 1500 Jz., sowie verschiedene werthvolle Schmuckgegenstände. Wäher ist es der Polizei nicht gelungen, den Dieb ausfindig zu machen.

(Bukarester Festschreuen.) Nach Mittheilung der Societe d'encouragement wird das diesjährige Festschreuen am 10. und 11. October, unter der Patronage Sr. Hoheit des Fürsten von Rumänien abgehalten, und werden Einschreibungen hierzu schon mit Anfang August a. St. bei der Kasse des Jockey-Clubs, Calea Victoriei No. 100, angenommen. Preise für den ersten Tag sind: Hindernisrennen, Fährrennen, Preis ein Kunstobjekt. — Militärrennen, Preis des Kriegsministers 1000 u. 500 Frcs. — Dabyrennen, Jockey-Klub-Preis 5000 und 1000 Frcs. — Flachrennen, Preis der Vice-Präsidenten des Jockey-Klubs General Florescu und Manu 2000 Frcs. — Calarajrennen, Preis 500, 200, 100 Frcs. Für den zweiten Tag sind nachfolgende Preise angelegt: Flachrennen, Preis des Geflüßs Pascany 1000 Frcs. — Gentlemenrennen, Damenspreis ein Kunstobjekt. — Internationales Rennen, Großer Jockey-Klub-Preis 8000, 1500, 250 Frcs. Bauernrennen, Preis 300, 200, 100 Frcs.

(Entsprungene Sträflinge.) Zwei berüchtigte Banditen Namens Janbur und Ciupit, welche in Galaz inhaftirt waren, sind vorgestern aus dem Gefängniß entsprungen. Es war denselben auf bisher unaufgeklärte Weise gelungen, sich in den Besitz von Werkzeugen zu setzen, mit deren Hilfe sie das Gitter des Fensters beseligten und dadurch in's Freie gelangten. Ein Wachtposten, welcher die Flucht der beiden Verbrecher bemerkt wollte, wurde von denselben durch einen Kopfschlag ungeschädlich gemacht.

(Warzen Rasen.) Die vortrefflichen Leistungen der Gebrüder Rigwada als Clowns, besonders aber die Eleganz und Sicherheit, mit welcher der ältere von ihnen sich als Meister auf dem fliegenden Red (Trapaz) bewährt, haben nicht verfehlt, auf das Publikum eine große Anziehungskraft auszuüben. Der Wunsch des altbekanntesten Etablissement von Seite des distinguirten Publikums ließ in den letzten Tagen wenig zu wünschen übrig und ist, wie wir vernehmen, für die nächste Zeit eine Vereinerung des Programms dieses Vergnügungstales in Aussicht genommen.

Bunte Chronik.

(Raubmörder am eigenen Kinde.) Aus Marzali wird dem „Fügellenkug“ geschrieben: Auf dem Götter von Nemes-Weid (Somogher Komitat) wurden am vorigen Dienstag zwei Raubmörder verlißt, und zwar in der am sogenannten rothen Bach stehenden Mühle. Man fand dort den älteren Emrich Bald und seine Frau zwei Wochen bei ihm lebende Geliebte Verona Tuch am Mittwoch Früh tot in ihrem Blute liegen. Beiden war der Kopf durchschossen und die Körper waren mit Siebwunden bedeckt. Sämmtliche Schranke im Zimmer waren erbrochen und ausgeraubt. Der Müller war 35, das Mädchen 19 Jahre alt. Der Statthalter des Marzaler Bezirks stellte sogleich Nachforschungen zur Entdeckung der Thäter an und sind bereits elf Individuen eingezogen worden. Der schwerste Verdacht fällt auf den Vater der Verona Tuch, bei dem man Schriften des Möllers und ein blutiges Weid fand.

(Der Gesang als Kontrolmittel.) Bekanntlich ist die Zuderbäckerei eine der Hauptindustrien der Luberge. Die Bereitung von Fruchttheigen beschäftigt in Clermont eine große Anzahl Frauen. Beim Hören der Biecher, welche zu jeder Stunde aus ihren Werkstätten bringen, wendet sich der Fremde zu dem Glanben veranlaßt fühlen, daß das betreffende Handwerk besonders zur Lust disponire. Die mit den Früchten beschäftigten Arbeiterinnen singen aber nichts weniger als zu ihrem Vergnügen. Der Gesang in den Clermont Zuderbäckereien geschieht vielmehr auf Befehl. So lange die Frauen und Mädchen singen, ist ihr Prinzipal nämlich sicher, daß sie von seinen Waaren nichts verschleppen. (Ein Trauerspiel aus dem Leben.) Berliner Blätter erzählen: Gertrud W. war die Tochter eines Landgeistlichen in der Uckermark, eines frommen und rechtlichen Mannes, der, früh verwitwet, sein einziges Kind zu einer braven tüchtigen Hausfrau zu erziehen gedachte. Der Pater starb jedoch plötzlich, und das zu einer blühenden Schönheit heranwachsende 16jährige Mädchen kam zu einem Verwandten nach der

Haupstadt, der es in seine Obhut zu nehmen versprach. Das junge Mädchen fand durch die Vermittlung des Verwandten, eines Lehrers, Stellung in einer höheren Mädchen-Erziehungsanstalt. In einem hiesigen Koncertlokal lernte sie einen jungen Kaufmann kennen, der das vertriebene atzlose Mädchen so mit Verführungsmitteln zu umgarnen wußte, daß es ihm bald zum Opfer fiel. Später stellte sich heraus, daß der Glende verheiratet war. Gertrud W. hatte nicht moralische Festigkeit genug, diesen Schlag zu verwinden. Als sie sich auf so abgünstige Weise veranlassen sah, war sie wie umgewandelt; der Verwandte wies sie endlich ans dem Hause worauf sie von Stufe zu Stufe sank. Noch einmal bot ihr ein gütiger Zufall die rettende Hand. Sie traf eine sich hier auf achbare Weise ernährnde Freundin aus ihrem Heimatort, die sie mit Tränen beschwor von ihrem Lebenswandel abzulassen. Sie erfüllte den Wunsch der Freundin und machte die ernstlichsten Versuche zur Umkehr. Ein junger fleißiger Handwerker lernte sie jetzt kennen, gewann sie lieb und bot ihr seine Hand an. Sie willigte freudig ein und hoffte, noch einmal glücklich zu werden. Da spielte ein tödtlicher Zufall dem Brautpaar ein Schicksal in die Hände, welches ihm den früheren Fall der Braut verrieth. Er schrieb einen Abschiedsbrief, und noch in derselben Nacht machte das junge Mädchen seinem Leben ein Ende.

(Der Vlig als Laterne anzünder.) Das „Memorial de la Voire“ berichtet von einer merkwürdigen Wirkung des Nigtrables. Ein junger Mann kam neulich während eines starken Gewitters auf der Landstraße von Rochelandiere dahergefahren, eine unangezündete Laterne in der Hand. Plötzlich fühlte er einen heftigen Schlag auf seinen Arm; und merkte er alsbald, daß der Vlig über ihm oder in seiner nächsten Nähe eingeschlagen habe. Wie groß war nun sein Entsetzen, als er bemerkte, daß jene Laterne brenne! Mehrere Personen, die auf dem Weg hinter ihm herkamen, waren Augenzeugen dieses eigenthümlichen Vhältnisses.

(Blödsinnblüthen des französischen Chauvinismus.) Seiden der Franzose Tissot sein unglücklich albern Buch über eine Reise im Milliardenlande (d. h. in Deutschland) geschrieben hat, giebt es in Frankreich Leute genug, welche im deutschen Volke eine Nation von Bettlern erblicken, deren Armuth mit der kostspieligen Politik des Reichs tanzlers im offenen Widerspruch steht. Die unglückliche Vette hat in dieser Richtung die „Estafette“ geliefert, indem sie im Hinblick auf die angebliche Nothlage des Nachbarstaates ganz ernsthaft die Frage aufwarf, ob nicht Europa, und namentlich Frankreich diesem armen Völkchen von deutscher Nation mit Armenien bespringen sollte. An sich meint die „Estafette“ (welche, beiläufig gesagt, ihre eigenen Mitarbeiter nicht immer bezahlt), hätte ein solches Verfahren für das Land, welche die Wohlthat empfangt, nichts weiter Beschämendes, nur müsse dieses Land erst beweisen können, daß es seine eigenen Hilfsquellen zur Bänderung der Noth erschöpft habe. Das sei aber in Deutschland nicht der Fall: di Reichsschuld wie die preussische Staatsschuld, wären verhältnißmäßig ganz unbedeutend und überdies hätte man ja noch dreihundert Millionen in Kriegsschatz zu Spandan, siebenhundert Millionen in der Zwölftenkass und hundert Millionen in den Festungsfonds.

(Wie viel Auster verzehrt Paris?) Ueber diese originelle Frage geben mehrere Originalerhebungen eines Berliner Anstufers welche derselbe, veranlaßt durch die internationale Fischerei-Ausstellung machte. Tag für Tag langen vom Meere her etwa 9000 bis 10,000 Körbe in der Riesenstadt an. Jeder Korb enthält zwölf Dugend diese schmackhaften Muschelthiere, sagen wir 150, macht also 1,450,000 bis 1,500,000 Auster, deren Paris täglich bedarf, macht in einem Monat 45 Millionen. Wie vielleicht nicht allen unseren Lesern bekannt ist, taugen nun diese „Meerfrüchte“ nur in den 8-Monaten. Nehmen wir daher an daß die Pariser während dieser acht Monaten gleich viel verzehren, ergibt das die erstaunliche Summe von zirka 300 Millionen, die allein durch den großen, Paris genannten Magen wandern.

Der Volkswirth.

(Export des Hafens Braila.) Einer Korrespondenz aus Braila entnehmen wir, daß die bis jetzt erklärten Exportaufsätze für Getreid über Braila gerade nicht glänzend zu nennen sind, was theils der bereit fühlbar werdenden amerikanischen und russischen Konkurrenz, theils der guten Ernteausfichten jener Länder, die sonst unsere Abnehmer waren zugeuschrieben werden müßte. So hat z. B. Italien, welches sonst Haupt abnehmer für Mais war, bis jetzt kein einzig nennenswerthes Geschäft abgeschlossen. England verzehrt sich in Mais beinahe ausschließlich von Amerika, und die nach Deutschland und Oesterreich abgeschlossenen Räu gehen mittelst Eisenbahn an ihren Bestimmungsort. Aus nachfolgender Tabelle, in welcher die diesjährig bis Ende August exportirten Mengen mit dem Export des Vorjahres in Vergleich gestellt sind, ist zu entnehmen daß der diesjährige Export des Hafens Braila auf zwei Fünftheile de Ausfuhr vom Vorjahre gesunken ist.

	1879	1880
Weizen Chila	264.350	87.73
Mais	278.285	100.86
Gofer	56.590	75.00
Roggen	11.070	5.57
Direete	8.860	1.47
	620.155	270.64

(Einnahmen der rumänischen Eisenbahnen.) Zu der Woche vom 19. bis 25. August beliefen sich die Gesamteinnahmen der Strada Berciorova-Bukarest-Roman auf Frcs. 455,312, daher um 657 Frcs. mehr als in der Parallelenwoche des Vorjahres. Befördert wurden 15,093 Reisende und 29,646,615 Kgr. Güter. — Das in dieser Woche erzielte plus erklärt sich durch die Zunahme des Getreidetransportes, besonders in der Moldau, wo der Verkehr gegen die Häfen Braila und Galaz ein ziemlich lebhafter geworden ist.

(Die Ernte in England.) Nach dem vom 12. d. datirten Berichte des österreichisch-ungarischen Londoner Generalkonsuls wird die Weizen-Ernte in Großbritannien um 10 Prozent geringer als die Durchschnitts-Ernte in den letzten 10 Jahren geschätzt, doch übersteigt sie jene des Jahres 1879 um zirka 20 Prozent. Die Qualität dürfte eine gute sein (Wachweizen aus S. Insektenvertilger.) Nach dem „Laudon Wochenblatt“ für Schleswig-Holstein theilt Theobode Lagarde im „Journ de St. Petersbourg“ mit, daß er durch sorgfältiges Untersuchen von Buchweizen in der Wälsche auf Frelben, welche von den verschiedensten Insekten larven besetzt waren, als: Melolontha vulgaris (gem. Maisfliege), Gryllus gryllotalpa (Raubwürgergrille, Werre oder Reithorn), Heliopsis humul (Höpfenpeiniger) u. s. w. diese Frelben von den Larven und dadurch vor den sonst unvermeidlichen Insektenangriffen befreite und außerdem ihnen ein sehr wohlthätige Düngung zuführte. Herr Lagarde nennt deshalb den Buchweizen im „Journ. d'Agric. prat.“ den Insektenvertilger, und er erklärt diese Wirkung dadurch, daß die Zerlegung des hart fauligartigen Buchweizens im Boden dank der sehr kräftigen Pflanze ungemein lebhaft vor sich gehe und die Zerlegungsprodukte das zerstörende Agens sind.

Vorläufige Anzeige.

Neuer Kalender für 1881.

Am 15. September erscheint und wird in allen Buchhandlungen Rumäniens vorrätzig sein: **Bukarester deutscher Hauskalender für das Jahr 1881.** Preis Lei 1-50.

Alexander Degenmann, Bukarest. Herausgeber der „Bibliographia romana“.

Die Telegramme befinden sich auf der 4. Seite

Bukarester Tagblatt

Berlin, 31. August. J. A. G. der Fürst und die Fürstin von Rumänien haben heute Vormittag im Potsdamer Schlosse von der kaiserlichen Familie Abschied genommen...

London, 31. August. Unterhaus. Der Marquis von Hartington antwortete auf die Interpellation Sir Hay's, er könne die Instruktionen, welche der Kommandant der vereinigten Flotte erhalten würde...

Rom, 31. August. Bei den Municipalraths-Wahlen in Neapel haben die vereinigten Affoziationen gegen die Progressisten eine sehr große Majorität erlangt...

London, 31. Aug. Das Unterhaus hat in der Nacht-Sitzung das Budget für die Gendarmerie von Irland mit 105 gegen 29 Stimmen votirt.

Paris, 31. August. In Ausführung des Dekrets vom 29. März haben sämtliche den Unterricht ausübende Jesuiten ihre Anstalten verlassen.

Konstantinopel, 1. September. Die Albanesen haben durch den Telegraphen eine Adresse an den Sultan gesandt, in der sie ihren Patriotismus betheuern und erklären, sie wären entschlossen für die Erhaltung der Integrität ihres Gebietes bis aufs Aeußerste zu kämpfen.

Berlin, 1. September. Nach Informationen der „National-Zeitung“ hat sich die Thronfolgefrage von Rumänien während des Aufenthaltes des Fürsten Karl I. in Berlin ihrer Lösung genähert.

Berlin, 1. September. In einer Proklamation an die deutsche Armee erinnert Kaiser Wilhelm, unter Erwähnung anderer ruhmreichen Thaten, an den Sieg von Sedan.

Kurszettel vom 1. September 1880.

Table with columns for location (Bukarest, Wien, Berlin, Paris), instrument type (Renten, Obligationen, Aktien, Wechsel), and exchange rates in Gold and Silver.

Lizitationen.

„Monitorul official“ vom 19. (31.) August. 25. August 6. September. Lieferung von 100 Tonnen Kohlen (Briquets) an die Staats-Buchdruckerei...

Telegramm

Weltausstellung in Sidney (Australien) Für bestes

EAU DE COLOGNE

Etiquette blau mit Golddruck wurde der Firma Franz Maria Farina Nr. 4711 der erste Preis zuerkannt.

Besang-Verein „Eintracht“

Sonntag, den 24. August (5. September) Im Garten „Union Suisse“, Strada Stirbey-Voda, Garten-Fest

Gesangs-Vorträgen, Vegetarianismus, Tanz-Kränzchen

Entrée für Mitglieder und deren Familie frei; für Nicht-Mitglieder à Person Fres. 1, Familie Fres. 2.

INSTITUT BERGAMENTER

Strada Riureanu Nr. 8, Internat - Semi-Internat - Externat für Knaben von 6-12 Jahren.

Fahrplan der rumänischen Eisenbahnen.

Large table with multiple columns for routes (Bukarest-Roman-Jassy, Bucarest-Verciorova, Giurgiu-Bukarest), stations, and train times.

H. J. RESSEL, Bukarest, Strada Carol I Nr. 6

Advertisement for sewing machines, featuring an image of a machine and text: „ältest. Nähmaschinen-Geschäft Rumänien“.

J. SEBER in Bukarest 74, Strada Stirbey-Voda, 74

übernimmt Ausführungen von Dachbedeckungen in Schiefer und Asphalt-Arbeiten...

Grosses Lager von Dachsteinpappen und Zinkornamenten zur Verzierung von Dächern und Façaden.

Advertisement for Meidinger-Ofen, featuring an image of a stove and text: „Regulier-, Füll- und Ventilations-Ofen.“

E. Graeve & Comp.

Buch-, Kunst- & Musikalienhandlung in Bukarest empfiehlt zum herannahenden Schuljahre Ihr großes Lager von Schul- und Hilfsbüchern

Schreib- und Zeichen-Requisiten zu billigsten Preisen.

Gejucht! Ein tüchtiger Kopist wird sofort akzeptirt, im fotografischen Atelier des Herrn Hof-fotografen Mandy.

Bad Melker, Sighița, Strada Negra-Voda 16.

Dampfbäder für Damen, Montags Vormittag von 9-12 Uhr.

Apfel-Cisig. Ausgezeichnet zur Verwendung in der Küche...

MAGAZIN von Drogen Colonialwaaren und Delikatessen des CARL GERSABEK

Maschinen aller Gattung und Dimension, aus der weltberühmten englischen Fabrik

V. Franzoni din Carrara. Deposit im Atelier de Monumente Funebre si Sculptura etc.

Sigmund Prager Hoflieferant Strada Carol I Nr. 4, 1 Stock

Hof und Wohnung sucht ein junger gebildeter Mann bei einer deutschen Familie.